Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 10

Artikel: Eine Seele [Fortsetzung]

Autor: Waldstetter, Ruth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635801

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nummer 10 - XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 10. März 1923

Die Uhr.

Von O. Braun.

Gemessen schlägt sie stetsfort, Stund für Stund, Cag ein, Cag aus, und weiter Jahr um Jahr. Es tönet ihres Werkes ehrner Mund bin von der Wiege bis zur Totenbahr. Und seder ihrer Schläge mahnet dich, Wie rasch das Leben, unaufhaltsam, sließt. Mit jedem Schlag ein Cropsen Leben sich bin in das Meer der Ewigkeit ergießt.

Sie schlägt, wenn Freude dir den Tag versüßt Und Hoffnung lächelnd reicht die Hände dar. Dann tönt ihr Schlag, als ob ein Freund dich grüßt, Mit Worten voller Liebe, hell und klar.

Sie schlägt, auch wenn der Gram dein herz umkrallt, Und in dir alles öde, wüst und leer. Dann tönt ihr Klang so ernst, so matt und kalt, Aus Grabestiese kommend, dumpf und schwer.

Sie schlägt, schlägt immerdar, an sedem Tag, Bis daß dein herz, das müdgewordne, bricht. Dann tönet leis und mitleidsvoll ihr Schlag..... Wie eine Mutter zu dem Kinde spricht.

≈ Eine Seele. ≈

Roman von Ruth Baldstetter.

10

IV.

Charlotte erwachte am nächsten Tag mit einem freudigen Gefühl, als hätte sie ein glüdliches Erlebnis erfahren
oder in Aussicht. Dann erinnerte sie sich an den vergangenen
Abend und an die Einzelheiten, von denen sie noch im
Iurüddenken die Erregung verspürte. Sie war auch tagsüber in einer fröhlichen Laune und verwunderte sich selber,
was die unbedeutenden Borgänge für eine starke, geheimnisvolle Spannung in ihr geweckt hatten. Es war, als ob
fortwährend ein fremder Einfluß auf sie wirkte, der oft
in der Borstellung eines Stimmklanges, einer Berührung
oder eines Duftes auf sie eindrang. Dann wieder schien
es ihr, als ob durch eine nur schwache Berührung von
außen ein ihr selber eigenes zweites Ich in ihr zum Leben
geweckt worden wäre, das sie nun mit dem Gefühl seiner
reichen Wärme beglückte.

Alle diese Borgänge waren ihr in einem Augenblick erklärt, als sie das nächstemal mit Stephan zusammenkam. Im Moment der Begrüßung fühlte sie, daß in ihm dieslelbe Spannung, nur gewaltiger, vorhanden war und daß er die gleichen Gefühle, ihrer Bedeutung bewußt, erlebt hatte. Er gab sich gar nicht die Mühe, unbefangen zu scheinen.

"Endlich!" sagte er zu ihr. "Ich hatte fortwährend Angst, irgend ein Zufall, ein Wettersturz oder weiß was, würde Sie abhalten. Nun sind Sie da!"

Er fing bald an, ihr aus seinem Leben zu erzählen, wie jemand, der sich vorsätzlich einem andern bekannt machen will. Sie wunderte sich von neuem über das Gemisch von starkem, ja überempfindlichem Gefühl und von bewußtem Effektsuchen, das in seiner Rede zum Ausdruck kam. Immer jedoch wurde sie von seiner Nähe, seiner Stimme und seinem Gehaben in einer frohen Erregung gehalten. Er erzählte ihr aus einem unsteten, abwechslungsreichen und nicht immer glücklich aufgebautem Leben und sieß dabei über die dauernden und festen Einrichtungen der bürgerslichen Gesellschaft dann und wann ein abschätziges und wohl auch abgebrauchtes Wort fallen.

"Ich kann Ihnen nicht beschreiben," sagte er, "wie ich mich für uns geschämt habe, ja geschämt, als Sie das Bestragen dieses Flitt durch mich ersuhren. Wie muß so etswas eine feine Frauenseele beleidigen!"

"Ein bischen sehr plump machte er es wohl," sagte sie; "aber ich wußte ja, daß es in der Welt nicht viel besser zugeht als so."

"Dann haben meine Worte also wenigstens nichts ger=

stört in Ihnen. Aber wie Sie nachher an seinem Arme weggingen, das hat mir einen Stich gegeben! Es war mir wie eine Bergewaltigung von Ihnen, nicht anders. Oh, ich könnte mir denken, daß so ein erhaschtes Wort genügte, um in einer jungen, geistig reinen Frau alles Bertrauen zum Manne, allen Mut zur Annäherung zu brechen." Stephan hatte gefühlvoll gesprochen, als ob er sich selber in seiner Rede gefiele. Und in bedauerndem Ton setzte erhinzu: "Für diese Frauen existiert ja meistens gar keine andere Möglichkeit der Bereinigung als die Heirat!"

"Ach ja, die Beirat!" seufzte Charlotte lächelnd.

"Ich habe von Anfang an gefühlt, daß Sie anders, freier sind als die übrigen Frauen hier," sagte Stephan in gedämpstem Ton. "Sie sind dieser Gesellschaft überslegen, sind eingeengt durch sie, nicht wahr?"

"Eingeengt sind Frauen wohl immer," sagte sie ausweichend.

"Aber der Mann ist da, der Freund, um sie hinaus= zuführen — wenn eine Frau den Mut zur Freiheit hat."

Charlotte schwieg, und er fragte: "Sind Ihnen meine Gedankengänge unangenehm?"

Sie mußte plöglich lachen über seinen Ernst. Er sah sie verdutzt an und lachte dann auch. Er zog die Augenbrauen hoch und sagte: "Bielleicht sind Ihnen diese Anschauungen viel geläufiger als ich meine?"

"Sie gehören schon einigermaßen zu meinem Sparren oder wie man das nennen will. Die Enge ist mir nämlich wirklich ein bischen zu eng, und ich weiß nicht recht, wie ich mich rühren soll, um hinauszukommen."

"Sie sind dabei wohl ganz auf sich angewiesen in einer Umgebung, die Ihnen im Grunde fremd ist? Sie haben keinen Bertrauten, gegen den Sie sich aussprechen können?"

"Bis vor turzem wohl nicht."

"Bis vor turzem?" Er wandte sich ihr mit einem fragenden bedeutungsvollen Blide zu.

"Jett will mich jemand über Bücher und Studien etwas beraten."

"Bücher!" rief er ärgerlich und enttäuscht. "Liebes Fräulein, was wollen Sie in Buchern suchen? Einen Abglanz des Lebens statt des Lebens selbst." Aber plot= lich wandte er sich mit einer raschen Bewegung, als wäre ihm eben in diesem Augenblid ein erhellender Gedanke gefommen, gang ihr gu, und während in seinem völlig ver= änderten Gesicht die Stirnhaut und Nafenflügel zudten, sagte er mit verlegendem Spott, der unnatürlich an ihm wirkte: "Ach, ich weiß ja, diese kalten und intellektuellen Naturen wie Ihre Professor Faber und Dr. Stein sind hochinteressant für junge Damen! So viel interessanter als ein harmloser Rerl wie unsereiner! Aber glauben Sie mir," fuhr er heftiger fort, "diese kaltschnauzigen, ironischen Men= schen, die man nirgends zu fassen triegt, die nur ihrer inneren Rälte wegen so unantastbar sind, die konnen eine Frau" — er dehnte das Wort und zerlegte es in seine Vokale — "eine Frau nie befriedigen. Das ist es eben, unsere gebildete und verbildete Jugend weiß das nicht mehr. Daher die vielen Irrungen. Unsere Jugend betet das Gehirn an; das ist verhängnisvoll, schwer verhängnisvoll für die Frau." Er hatte sich immer mehr in einen zornigen Eifer hineingeredet und schloß nun: "Ich wolkte, ich könnte Ihnen diese Leute zeigen, so wie ich sie empfinde, diese gleichmütigen, überlegenen, kaltschnauzigen — Berühmtsheiten!"

"Lieber nicht," sagte sie fühl und lächelte. Sie gingen schweigend weiter. Als sie nach einer Weile einen beunruhigten und unglücklichen Gesichtsausdruck an ihm gewahrte,
versuchte sie einzulenken. "Sie denken also, ich sei ein unverbesserlicher Blaustrumpf und Bücherwurm?" fragte sie
heiter.

"Nein, liebes Fräulein, ich glaube nicht, daß Sie das sind. Aber man könnte Sie dazu drängen, es zu werden, und davor möchte ich Sie bewahren." Er sprach ben letzten Satz mit einer geheimnisvollen, sorgfältigen Tongebung und seine Heftigkeit schien ebenso plöglich verschwunden zu sein, wie sie gekommen war.

"Nun, das ist gar nicht einmal nötig," sagte Charlotte troden. "Ich bin mir sogar sehr bewußt, daß Bücher nicht alses andere ersetzen."

"Und das andere, das andere kann Ihnen nur das Leben selber schenken, das freie, reiche Leben," antwortete Stephan, indem er sie aus weitgeöffneten Augen sprechend ansah. "Glauben Sie das?" sette er leise und dringlich hinzu.

"D ja, davon bin ich überzeugt," sagte sie ruhig.

Er sah sie lange von der Seite an. Dann bat er in weichem Ton: "Lassen Sie mich eine kleine Strecke weit Ihr Führer sein."

Bei seinem feierlichen Reden überkam sie wieder die Lachlust, mit der sie ihre eigene, fast ängstliche Erregung übertäubte. "Wohin geht's mit Ihnen?" fragte sie spak-haft. —

"Es kommt darauf an, wohin Sie mir folgen," sagte er, indem er sie stark fixierte, "und ob Sie den Mut zum Leben haben." Wieder fühlte sie, daß sich etwas Fremdes eigenwillig an sie herandrängte.

"Einstweilen folgen Sie mir noch ein bischen," rief sie lachend, indem sie vorauslief. "Nach diesem kleinen Stutz sind wir oben."

Er ging langsam hintendrein und zeigte eine trübe Miene, als er oben ankam. Sie hatte die Uhr gezogen und rief: "D weh, ich muß sogleich wieder hinunter und zwar laufen! Sonst komme ich zu spät zum Tee, und das wäre unangenehm."

"Ist das der Anfang Ihres neuen Lebens, diese Aengstlichkeit?" fragte er spöttisch.

"Und ist das der Anfang Ihrer Führung?"

"Nein," sagte er verheißungsvoll, "wir stehen noch vor dem Anfang." Bei diesen Worten bohrte er seinen Blick mit so sprechendem Ausdruck in den ihren, daß sie sich, von dieser Offenherzigkeit peinlich berührt, wortlos abwandte und vorauslief.

Als Charlotte nach Sause kam, war Gerold da, gegen dessen Besuche Frau Soch nichts einzuwenden pflegte, da ihr seine höflichen Manieren und sein aristokratisches Aeußere gefielen. Bon Faber war ein Paket Bücher gekommen samt einer Mitteilung, wann er in den nächsten Tagen zu spreschen sein würde.

"Wo warst du nur so lange?" rief Frau Soch. "Wenn du wenigstens mit dem ewigen Spazierenlaufen deinen lang-weiligen Susten los werden fönntest! Bist du denn nun morgen einmal zu Sause oder wo geht die Reise wieder hin?"

"Morgen? morgen will mir ja Berr Rummer, der Volksichullehrer, weißt du, und Städtische Bormund, einen seiner Schütlinge zeigen und seine Familie. Dagegen kannst du nun wirklich nichts fagen, Mama; denn du warft in meinen Jahren - höre nur, ich crinnere mich genau — schon in drei Wohltätigkeitsvereinen, in einem Nähfrangden für eine Armenbescherung, in einem Stridverein für die Bedürftigen ber Ge= meinde und in einer Rrippenfommission. Gelt, ich weiß es auswendig! — Also wäre mir im Bergleich ju meiner Mutter höchstens meine bisherige Un-

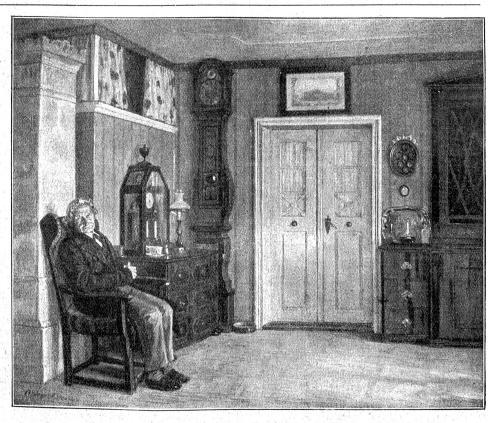
tätigkeit vorzuwerfen, nicht wahr Gerold?"

"Nein, hören Sie, Gerold," rief Frau Soch; "es fann Ihnen, ber Gie in dieser mertwürdigen, modernen Beit aufwachsen, gar nichts schaden, wenn Sie einmal die Meinungen einer alten Frau vernehmen, die auch jung gewesen ist und die ihre Ansichten nicht aus Büchern hat, wie ihre Fräulein Tochter. Uebrigens haben Sie ja eine Schwester, die, wie ich weiß, häuslich erzogen ift, und die mir gewiß beistimmen wurde. Sehen Sie, gu meiner Zeit hat man die Wohltätigkeit in der Stille, im fleinen Rreise ausgeübt, wo die Frau hingehört, und die Mädchen hatten dabei gleichzeitig Gelegenheit, sich allerlei Fertigkeiten anzueignen, die sie später im Hauswesen brauchen konnten; das war eben das Brattische und Nühliche daran. In der Krippe lernte man mit fleinen Kindern umgehen, wenn auch nicht ganz selbständig, das gebe ich zu, im Nähfränzchen blieb man in der Uebung mit der Nadel, und für die Armenbeicherung wurden Rinderfächelchen gestrickt und gehatelt, wie man sie später gerne — vielseicht aus anderm Material — für die eigenen arbeitete. Und man mußte nicht auf der Straße stehen und im Bureau sitzen und in ungesunde Wohnungen gehen, wo man sich Krankheiten holt, um wohltätig zu sein."

Mit diesen Worten stand Frau Hoch vom Tische auf. "Und nun soll Charlotte einmal ordentlich vespern und sich Zeit nehmen dazu. Essen Sie doch unterdessen noch ein Stück Apfelkuchen, Gerold! Sie sind ja gottlob nicht so zimpferlich wie gewisse Leute!"

Frau Hoch rauschte hinaus, und Gerold sah ihr bewundernd nach.

"Wie schön und gebieterisch beine Mutter noch immer



"Da draussen stets betrogen - saust die geschäftige Welt . . . " - Nach einem Gemälde von Paul hocker.

ist!" sagte er. "Ach, ich sehe so gern alte Damen in Seide und Spihen! Meine Mama wurde nun wohl ähnlich ausschauen, nur sanfter."

"Sast du die Photographie bei dir?" fragte Charlotte.

Er zog aus seiner Brieftasche vorsichtig ein kleines Bild und reichte es ihr. Während sie es betrachtete, stand er auf und sah ihr über die Schulter. Es war das verblichene Vildnis einer seinen, nicht mehr jungen Frau mit müdem Gesichtsausdruck. "Du gleichst ihr immer mehr," sagte Charlotte, "und auch Gretl hat etwas von ihr, trot ihrer runden Wangen."

"Jetzt sollte sie da sein, bei Gretl," bemerkte er leise, indem er das Bild behutsam wieder einstedte.

"Wird es wirklich Ernst mit Flitt?" fragte sie.

"Das wollte ich dir eben erzählen," sagte er eifrig. "Sor nur, wie es gestern gewesen ist. Siegfried war da, und nach dem Abendbrot tam Flitt, eigentlich aus teinem Grunde: er ist jett alle Augenblide bei uns. Wir steben so herum, da nimmt Papa Siegfried am Arm und führt ihn in sein Arbeitszimmer, als hätte er etwas mit ihm zu besprechen. Ich bleibe natürlich bei Grete. Aber gleich öffnet Bapa schon wieder die Tür und sagt, ich möchte ihm die grüne Mappe aus seinem Schlafzimmer bringen. Ich war schnell wieder unten. Aber da hält mich Siegfried fest, der übrigens einfach auf dem Diwan lag und rauchte und gar nichts besonderes mit Papa verhandelte. Er fragt mich nach der Schule, nach den Professoren, nach den Aufgaben — ich machte es so kurz als möglich und kniff aus. Wie ich hinüber tam, hatte Flitt Gretes Sand gefaßt und ließ sie nur ganz langsam los, als hätte er ein Recht darauf, und dazu sah er mich so arrogant an. Es ist weiter gar

nichts vorgefallen. Aber heute habe ich mit Gretl gesprochen. Ich habe sie direkt gefragt, ob sie Flitt gern möge und ob sie ihn heiraten möchte. Du tannst dir denten, sie lachte mich natürlich erst aus und gab gar nichts zu. Ich fing nun an, Flitt ein bischen lächerlich zu machen, als ob er überhaupt nicht in Betracht tommen könnte. Da ist Gretl ploglich gang ernst geworden und hat so vor sich hingesehen und zu mir gesagt, so nachsichtig wie zu einem dummen zehnjährigen Buben: "Aber meinft du nicht, Geroldchen, irgend einmal muß es doch kommen? Oder willst du eine alte Jungfer gur Schwester haben?" Das ist viel gesagt nicht wahr? Ich habe nun gar nichts mehr antworten fonnen; denn jest ift es flar, daß sie selber will. Es ift begreiflich, nicht, daß sie heiraten möchte, so wie sie erzogen ift?" Gerold schwieg und rungelte die Stirn. "Aber wo kann ich nun die Sache anpaden?" fuhr er nach einem Augenblid fort. "Soll ich Gretl ärgern und verleten? Und ich habe ja nichts Tatsächliches gegen ihn vorzubringen! Und doch weiß ich, er ift nicht der Rechte für sie. Gretl ist biegsam und auch ein bigden träge: sie wird eben so langfam vertrodnen neben ibm."

"Und du bist sicher, daß Siegfried im Geheimnis ift?" "Dh, das ist ganz zweifellos. Papa konsultiert ihn sofort, wenn er so etwas merkt."

(Fortsetzung folgt.)

Die Berirrten.

Ein Bienlein hatte sich einmal verirrt, Ram in ein dumpfes Zimmer geschwirrt, Mo ein paar Schreiberseelen fagen Und ob ihren Jahlen alles vergaßen. Es waren vergrämte, steife Gesellen, Gepfercht und vertnöchert in staatlichen Stellen, Die sich teinen Deut um anderes scheerten Als um den Zahltag, den geizig begehrten, Und dann tagtäglich um ihre Register Als ausgeprägte Tintenphilister.

Doch in demselben, dumpfen Zimmer Saß mit der Jugend rosigem Schimmer Ein junges, flinkes Tippmamsellchen, War recht zufrieden mit ihrem Stellchen, Und hämmerte fleißig die weißen Tasten Auf einem älteren Rlapperkasten, Einer verbrauchten Schreibmaschine.

Jest schimpfte der eine: "Die freche Biene, Was hat die bei uns herinnen zu suchen?" Und noch ein anderer begann zu fluchen: "Schlagt sie doch tot, dann hat sie den Lohn Für meine gestörte Abdition." Das Bienlein aber spreizte die Flügel, Flog über Bücher und Aktenhügel Und schnupperte suchend im Zimmer umber: "Wie das hier duftet, so suß und so schwer!" Dort auf des Tippmamsellchens Plat Standen Blumen von ihrem Schat, Die hatte sie heimlich und zeitig am Morgen Sorgsam in einem Glase geborgen. Die Schreiber hatten gelacht und geschmäht. Die Blumen aber wurden erspäht Bom Bienlein. Das däuchte sich gang daheim, Raffte den Goldstaub und nippte den Seim, Redte behutsam die Fühler und Glieder Und ließ auf dem Strauß sich häuslich nieder.

Da sauste ein etwas durch die Luft. Dicht vorbei an Blumen und Duft. Ein Schreiber, den das Bienlein verdroß, Brauchte als hölzernes Wurfgeschoß Ein Lineal, doch traf er daneben. Beinahe ging es dem Tierchen an's Leben Das Bienlein aber, das duftverwirrte, Scheu und suchend im Zimmer irrte, Bis es dann letten Endes noch Das Schreibmaschinen-Farbband roch Und, wähnend einen neuen Flor, Sich in dem Innern des Rastens verlor. Wie zitterten seine zarten Flügel Vor Walzen und Schrauben, vor Sebel und Bügel, Bor dem Geflapper und dem Gefause Im vielverzweigten Räderhause. Ob seinem ängstlichen Surren und Summen Ließ das Mamsellchen die Taften verstummen, Sob die Maschine, und ... auf und davon War auch das Bienlein durchs Fenster schon

Das Mägdlein schaute ihm sehnend nach. Sein Sinnen flog mit über Gasse und Dach Und fand sich schließlich, verstohlen und sachte, Dort ein, wo einer ihrer gedachte. Dann tippte sie weiter und seufzte schwer: "Bienlein, du passest nicht hierher. Much mir miffällt dies dumpfe Bimmer. Mir fehlt die Sonne und heiterer Schimmer, Denn von den tahlen Schreiberfeelen Rann mir boch feiner ein Lachen stehlen. Wir haben uns beide hieher verirrt. Du bist nun wohl längst in's Blaue geschwirrt Und kehrst zum Säuschen, das blumenumsäumt Unter dem Apfelbaume träumt. Und freust unter güldenem Baldachin Dich beiner feinen Rönigin. Bald schlägt es sechs. Dann pad' ich zusammen Schon seh' ich draußen den Abend flammen. Von weitem aber, am heimischen Plat, Lacht einer mir zu, das ist mein Schat.

Ernft Dfer.

Das Lautbild der Welt.

Es gibt Erfindungen, die in ihrer Auswirkung das Weltbild verändern. Denken wir nur an James Wattes Dampfmaschine oder an Morses Schreibtelegraphen, an Röntgens X-Strahlen oder auch an Marconis drahtlose Telegraphie. Die Dampfmaschine brachte die Aera der Maschinen und des Berkehrs mit den Großstädten und Arbeiterheeren, mit dem Rapitalismus und den Riesen= friegen. Alle nachfolgenden Erfindungen ordneten sich in diese Entwidlungsreihe ein und beschleunigten deren Ablauf. Eine Erfindung der jüngsten Bergangenheit scheint eher konservierende als umstürzende Wirkung zu haben: Edisons Phonograph.

Der Phonograph ist, wie schon der Name andeutet. mit dem Photographen verwandt. Die deutsche Uebersekung fagt das noch deutlicher; der Lautschreiber halt Lauteindrude fest und gibt sie wieder, der Photograph tut das gleiche mit Lichteindrücken; nur daß das erste Wort eigentümlicherweise den Apparat selbst, das zweite den Sandhaber des Apparates bezeichnet. Wenn also der Photograph einen mit dem Auge wahrnehmbaren Zustand auf eine photo-graphische Blatte und dann auf photographisches Papier bannt, um ihn für spätere und späteste Geschlechter aufzubewahren, so kann der Phonograph ein Lautbild konser= vieren; er kann ein akustisches Geschehen, das sonst unwiederbringlich und unrekonstruierbar verhallen und vergeben wurde, allen fünftigen Zeiten überliefern. Im Pringip we-